

Magdalena Waligórska und Ina Sorkina

Rückkehr nach Hause oder „Repatriierung“?

Beweggründe für die Migration bei Holocaustüberlebenden in Belarus nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine vergleichende Betrachtung¹

Tsilah Kopolovits aus Mir war 22 Jahre alt, als sie im Sommer 1944 aus dem Wald von Naliboki, wo sie bei den Bielski-Partisan*innen Unterschlupf gefunden hatte, in ihr Dorf zurückkehrte. Ein Lastwagen der Roten Armee hatte sie mit nach Mir genommen. Am Ortsrand stieg sie aus, mit Tränen in den Augen und voller Sorge, ob ihr Haus noch stand:

„Ich rannte zu meinem Haus. [...] Ich dachte mir: Wenn es abgebrannt ist, dann bleibe ich nicht in Mir. [...] Aber ich lief hin, und das Haus stand noch. Ich ging hinein. [...] Ich ging also hinein, und das ganze Haus war voller *gojim*. Und [die Bewohnerin] führte mich hinein und sagte zu den *gojim*: ‚Das hier ist die *baleboste* [Eigentümerin] des Hauses.‘ Aber wegen der vielen *gojim* war ich ganz durcheinander und lief davon. Ich lief zu Sonja [eine Freundin und Unterstützerin] [...] [Später am Abend] kam die Frau, die in meinem Haus wohnte [...] und sagte: ‚Tsilah, ich will, dass du bei meiner Tochter schläfst.‘ Das war sehr freundlich von ihr. Ich fragte Sonja: ‚Soll ich mitgehen?‘ Und Sonja sagte: ‚Geh nur, du brauchst keine Angst zu haben. Diese Leute werden dich nicht umbringen.‘ [...] Aber in anderen Orten sagte man: ‚Geh weg, sonst bringen sie dich um. Sag nicht, dass du dein Haus wiederhaben willst.‘ Also wohnte ich wieder in meinem Haus. Sie richtete mir ein Bett her und gab mir ein Kissen und ein [unverständlich]. Sie war sehr freundlich zu

¹ Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Projekts „Mapping the Archipelago of Lost Towns: Post-Holocaust Urban Lacunae in the Polish-Belarusian-Ukrainian Borderlands“ (2020–2022), das von der Gerda-Henkel-Stiftung gefördert wird.

mir. Und ich wohnte in meinem Haus. Die ganze Zeit, die ganze Zeit.“²

Tsilah Kopolovits wohnte ein Jahr lang zusammen mit den neuen Bewohner*innen in ihrem Haus, bis sie sich 1945 zu seinem Verkauf und zur „Repatriierung“ nach Polen entschloss. Die Geschichte ihrer Rückkehr in das belarusische Shtetl nach dem Krieg stellt allerdings eine Ausnahme dar. Tsilah Kopolovits war sich dessen bewusst; sie betonte, dass ihre nichtjüdischen Mitbürger*innen in Mir sie besser behandelten als das in anderen Ortschaften der Fall war. Doch ihre Geschichte wirft zahlreiche Fragen auf. Wurden zurückkehrende Holocaustüberlebende nach dem Krieg in Belarus freundlicher aufgenommen als anderswo? Falls ja, warum verließen dann zahlreiche Jüdinnen und Juden – selbst jene, die von ihren Nachbarn wohlwollend empfangen worden waren – die Belarussische Sozialistische Sowjetrepublik (BSSR) und gingen nach Polen, wo damals weitaus mehr Gewalt gegen Juden verübt wurde?

Das zentrale Thema der Geschichtsschreibung, die sich mit jüdischem Leben während der unmittelbaren Nachkriegszeit in Polen beschäftigt, ist die antisemitische Gewalt, der zwischen 1944 und 1947 Schätzungen zufolge 1000 bis 1500 Jüdinnen und Juden zum Opfer fielen und die in Polen weitaus stärker ausgeprägt war als in allen anderen europäischen Ländern.³ Das prominenteste Ereignis ist das Pogrom von Kielce vom Juli 1946, doch vielerorts im befreiten Polen, vor allem in kleineren Städten, kamen jüdische Überlebende zu Tode, durch Nachbar*innen, die ihre Häuser und Grundstücke in Besitz genommen hatten, durch Banden, die Züge ausraubten, oder durch antikommunistische Partisan*innen.⁴ Zwar gibt es mehrere Erklärungen für diese Ausbrüche von Gewalt, doch

² Tsilah Zakchaim (geb. Kopolovits): Interview vom 18. November 1996. Visual History Archive (VHA) der USC Shoah Foundation.

³ Jan Tomasz Gross: *Fear. Anti-Semitism in Poland after Auschwitz. An Essay in Historical Interpretation*. Princeton 2006, S. 35; David Engel: *Patterns of Anti-Jewish Violence in Poland 1944–1946*. In: *Yad Vashem Studies* 26 (1998), S. 43–85.

⁴ Zum Pogrom von Kielce siehe Joanna Tokarska-Bakir: *Pod klątwą. Społeczny portret Pogromu Kieleckiego*. Warschau 2018; Ausführliche Beispiele für Gewalt in der Nachkriegszeit in Polen finden sich in Engel: *Patterns of Anti-Jewish Violence* (wie Anm. 3); Gross: *Fear* (wie Anm. 3); Anna Cichopek-Gajraj: *Beyond Violence. Jewish Survivors in Poland and Slovakia 1944–48*. Cambridge 2014; Julian Kwiek: *Nie chcemy Żydów u siebie. Przejawy wrogości wobec Żydów w latach 1944–1947*. Warschau 2021.

fast alle Forscher*innen sind sich einig, dass Polen in der Nachkriegszeit für jüdische Überlebende kein sicheres Terrain darstellte und dass Gewalt gegen Jüdinnen und Juden der Hauptauslöser für ihre massenhafte Emigration aus Polen war.⁵

Zwar ist die Gewalt gegen Jüdinnen und Juden in der UdSSR der Nachkriegszeit noch nicht systematisch erforscht, doch weisen die vorliegenden Arbeiten darauf hin, dass in der Ukraine und in Belarus vergleichsweise wenig Gewaltverbrechen gegen jüdische Menschen verübt wurden.⁶ Das alles beherrschende Narrativ hinsichtlich des Dilemmas, in dem sich Jüdinnen und Juden nach dem Krieg befanden, ist dennoch jenes eines massenhaften Exodus. Hierzu zählen die Binnenmigration vom Land in sowjetische Großstädte,⁷ die sogenannte „Repatriierung“ nach Polen⁸ sowie die Auswanderung nach Birobidschan (das Jüdische Autonome Gebiet, das 1934 im

⁵ Gross: Fear (wie Anm. 3); Joanna Tokarska-Bakir: Cries of the Mob in the Pogroms in Rzeszów (June 1945), Cracow (August 1945), and Kielce (July 1946) as a Source for the State of Mind of the Participants. In: *East European Politics and Societies* 25, 3 (2011), S.553–574; Tokarska-Bakir: Pod klątwą (wie Anm. 4); Dariusz Stola: The Polish Debate on the Holocaust and the Restitution of Property. In: Martin Dean, Constantin Goschler, Philipp Ther (Hg.): *Robbery and Restitution. The Conflict over Jewish Property in Europe*. New York 2007, S.240–55; Jan Grabowski, Dariusz Libionka (Hg.): *Klucze i kasa. O mieniu żydowskim w Polsce pod okupacją niemiecką i we wczesnych latach powojennych, 1939–1950*. Warschau 2014.

⁶ Oleksandr J. Najman: *Istoriija evreiv Ukrainy*. Kiev 2005; Michail Micel': *Obščiny judejskogo veroispovedanija v Ukraine* (Kiev, Lvov: 1945–1981). Kiev 1998; Michail Micel' (Hg.): *Evrei Ukrainy v 1943–1953 gg. Očerki dokumentirovannoj istorij*. Kiev 2004, S.21, S.24–26 und 86f.; Leonid Smilovickij: *Evrei Belarusi. Do i posle Cholokosta. Sbornik izbrannyh statej*. Jerusalem 2020; Natalia Aleksium: *Returning from the Land of the Dead. Jews in Eastern Galicia in the Immediate Aftermath of the Holocaust*. In: *Jewish History Quarterly* 2 (2013), S.257–71; Elissa Bemporad: *Legacy of Blood. Jews, Pogroms, and Ritual Murder in the Lands of the Soviets*. Oxford 2019.

⁷ Leonid Smilovitsky: *Jews under Soviet Rule. Attempts by Religious Communities to Renew Jewish Life during the Postwar Reconstruction Period*. In: *Cahiers du monde russe* 2, 3 (2008), S.478 und S.505; Allan L. Kagedan: *Revival, Reconstruction or Rejection. Soviet Jewry in the Postwar Years 1944–1948*. In: Yakov Ro'i (Hg.): *Jews and Jewish Life in Russia and the Soviet Union*. Ilford 1995, S.196f.

⁸ Albert Kaganovitch: *Stalin's Great Power Politics. The Return of Jewish Refugees to Poland and Continued Migration to Palestine 1944–1946*. In: *Holocaust and Genocide Studies* 26, 1 (2012), S.59–94; Anatol Vjaliki: *Na razdarožžy. Bielarusy i paljaki ū čas perasjalennja 1944–1946*. Minsk 2004; Gennady Estraiikh: *Escape Through Poland*. In: *Jewish History* 21, 3 (2018), S.291–317; Eliyana Adler: *Survival on the Margins. Polish Jewish Refugees in the Wartime Soviet Union*. Cambridge 2020.

Fernen Osten der Sowjetunion gegründet wurde).⁹ Diese Routen jüdischer Emigration sind vergleichsweise gut erforscht; über die Beweggründe, die zu den jeweiligen Entscheidungen führten, ist jedoch noch wenig bekannt.¹⁰

Dieser Aufsatz stützt sich auf Untersuchungen zweier Orte im Westen von Belarus: Iwje (Einwohnerzahl 1939: 5000, davon 76 Prozent Jüdinnen und Juden) sowie Mir (6000, davon 60 Prozent Jüdinnen und Juden). Es soll nachgezeichnet werden, welche Gründe jüdische Überlebende aus belarusischen Shtetlech dazu bewogen, entweder in ihre Heimorte zurückzukehren oder sie, auf der Suche nach Sicherheit und besseren Lebensbedingungen, zu verlassen.¹¹ Im Folgenden sollen die Frage der Sicherheit von Leib und Leben, die Chancen zu sozialem Aufstieg und andere Faktoren erörtert werden, die zum Gehen respektive Bleiben führten, und es soll beleuchtet werden, wie Jüdinnen und Juden die entsprechenden Entscheidungen trafen, sowohl jene, die ihre Heimat verließen, als auch jene, die sich entschlossen, zu bleiben – zumindest bis auf Weiteres. Dabei wollen wir auch das Paradox thematisieren, das darin liegt, dass die große Mehrheit der Jüdinnen und Juden, die den Krieg auf sowjetischem Territorium überlebt und vor 1939 die polnische Staatsangehörigkeit besessen hatten, nach Polen ging, wo nach dem Krieg mehr Gewalt gegen Jüdinnen und Juden herrschte als in der Sowjetunion und auch mehr jüdische Menschen ermordet wurden.

Gründe zu bleiben, Gründe zu gehen

Wenn Albert Kaganovitch mit seiner vorsichtigen Schätzung richtig liegt, lebten während des Krieges etwa 300 000 polnische Juden auf unbesetztem sowjetischem Hoheitsgebiet,¹² Ende der 1940er Jahre kehrten über 230 000 von ihnen als „repatrierte“ Zivilist*innen in das sozialistische Polen zurück,¹³

⁹ Micel': *Evrei Ukrainy* (wie Anm. 6), S. 209; Albert Stankowski: *Nowe spojrzenie na statystyki dotyczące emigracji Żydów z Polski po 1944 roku*. In: Grzegorz Berendt, August Grabski, Albert Stankowski (Hg.): *Studia z historii Żydów w Polsce po 1945 roku*. Warschau 2000, S. 103–151.

¹⁰ Micel': *Evrei Ukrainy* (wie Anm. 6), S. 20f.; Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S. 93–95; Uladzimir Snapkoŭski: *Zniešniepalityčnaja dziejnasć Bielarusi 1944–1953*. Minsk 1997.

¹¹ Shmuel Spector (Hg.): *The Encyclopedia of Jewish Life Before and During the Holocaust*. Jerusalem 2001.

¹² Kaganovitch: *Stalin's Great Power Politics* (wie Anm. 8), S. 75.

¹³ Estraiikh: *Escape Through Poland* (wie Anm. 8), S. 292.

im Zuge der zweiten Repatriierungswelle Ende der 1950er Jahre kamen noch einmal über 18 000;¹⁴ zwischen 2000 und 20 000 Juden kehrten als Soldaten der Berling-Armee nach Polen zurück;¹⁵ und eine unbekannte Anzahl machte sich auf eigene Faust auf den Weg. Dennoch blieben wohl, wie Gennady Estraiikh vermutet, Zehntausende Jüdinnen und Juden, die zuvor in Polen gelebt hatten, in der Sowjetunion, und auch hier kommen unterschiedlichste Faktoren zum Tragen.¹⁶ 1959 lebten laut Volkszählung noch immer 150 000 Jüdinnen und Juden in der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR).¹⁷ Auffällig ist dabei die ungleiche Verteilung der jüdischen Bevölkerung auf den Westen und den Osten des Landes. Nur etwa zehn Prozent der jüdischen Bevölkerung lebte in den westlichen Bezirken; im Bezirk Gomel' (Homel) betrug der Anteil der jüdischen Bevölkerung 3,3 Prozent, im Bezirk Grodno (Hrodna) lag er bei nur 0,3 Prozent.¹⁸

Die vorliegende Forschung liefert zwar einige Hinweise für die häufigsten Gründe, weshalb Jüdinnen und Juden, die vor dem Krieg die polnische Staatsbürgerschaft besessen hatten, die UdSSR verließen, doch systematische und wirklich aussagekräftige Arbeiten zu diesem Thema fehlen noch. Eliyana Adler, die in ihrer wegweisenden Studie über die Kriegserfahrungen polnisch-jüdischer Flüchtlinge in der Sowjetunion diese oftmals vergessene Gruppe in den Zusammenhang der Holocaustforschung stellt, weist darauf hin, dass allein 70 000 polnische Jüdinnen und Juden in Arbeitslager ins Landesinnere der Sowjetunion deportiert wurden, wodurch ihre Loyalität gegenüber der UdSSR massiven Schaden nahm.¹⁹ Außerdem betont sie, dass chassidische Jüdinnen und Juden sowie jidische Kulturschaffende die Sowjetunion verlassen wollten, weil sie in der Ausübung ihrer Religion eingeschränkt waren und Repressionen fürchteten.²⁰ Auch unter engagierten Zio-

¹⁴ Adler: *Survival on the Margins* (wie Anm. 8), S. 237.

¹⁵ Ebd.; Mark Edele, Wanda Warlik: *Saved by Stalin? Trajectories of Polish Jews in the Soviet Second World War*. In: Mark Edele, Sheila Fitzpatrick, Atina Grossmann (Hg.): *Shelter from the Holocaust: Rethinking Jewish Survival in the Soviet Union*. Detroit 2017, S. 118.

¹⁶ Estraiikh: *Escape Through Poland* (wie Anm. 8), S. 292. See also Kaganovitch: *Stalin's Great Power Politics* (wie Anm. 8), S. 75.

¹⁷ Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S. 95.

¹⁸ Piotr Eberhardt: *Przemiany narodowościowe na Białorusi*. Warschau 1994, S. 114.

¹⁹ Adler: *Survival on the Margins* (wie Anm. 8), S. 111 und S. 225.

²⁰ Ebd.; S. 228. Mehr über die Einschränkungen jüdischen religiösen Le-

nist*innen herrschte ein starkes Bestreben, die UdSSR respektive Polen zu verlassen.²¹ Leonid Smilovickij führt darüber hinaus einen Mangel an Sicherheit an, vor allem in ländlichen Gegenden, wo ehemalige Nazikollaborateur*innen, die die Rückkehr von überlebenden Zeugen fürchteten, „Juden davon abhielten, in ihre Heimattorte zurückzukehren“²². Die Hauptursache dafür, dass Jüdinnen und Juden in der Nachkriegszeit aus der Sowjetunion sowie Polen emigrierten, wird also in der Angst vor Gewalt und/oder Repressionen gesehen.²³

Die Gründe für einen Verbleib standen dagegen bislang deutlich weniger im Fokus der Aufmerksamkeit und sind oftmals auch komplexer. Gennady Estraiikh nennt mit Blick auf die zweite Welle der „Repatriierung“ von Jüdinnen und Juden aus der Sowjetunion in den 1950er Jahren etliche Faktoren, die gewichtige Argumente gegen eine Auswanderung darstellten, wie etwa die Ehe mit einem nichtjüdischen Partner oder einer nichtjüdischen Partnerin, eine zufriedenstellende berufliche Position oder Pensionsansprüche, die mit einer Emigration erloschen wären.²⁴ Edele und Warlik ergänzen, dass deutlich mehr als 3000 polnische Jüdinnen und Juden, die das Recht auf eine „Repatriierung“ gehabt hätten, keine Ausreisegenehmigung erhielten, in der Regel, weil sie ihre polnische Staatsangehörigkeit nicht nachweisen konnten. Andere bemühten sich gar nicht erst um eine Genehmigung, und zwar aufgrund ihres „Klassenbewusstseins“ sowie der Annahme, dass ihnen die Sowjetunion mehr Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs bot.²⁵ Rykała weist darauf hin, dass viele polnische Jüdinnen und Juden, die vor der Emigration zurückschreckten, die harschen

bens in der Sowjetunion findet sich in: Mordechai Altshuler, Saadya Sternberg: Religion and Jewish Identity in the Soviet Union 1941–1964. Waltham, Mass. 2012.

²¹ Feliks Akerman [= Felix Ackermann]: Historyja Harodni 1919–1991. Nacyjanalizacyja, vyniščén’nie i savietyzacyja siarednieeŭrapskaha mesta. Minsk 2021, S.293.

²² Smilovickij: Evrei Belarusi (wie Anm. 6), S. 126.

²³ Andrzej Rykała: Przemiany sytuacji społeczno-politycznej mniejszości żydowskiej w Polsce po drugiej wojnie światowej. Łódź 2007, S.203; Ewa Węgrzyn: Wyjeżdżamy! Wyjeżdżamy? Alija gomułkowska 1965–1960. Krakau 2016, S. 141–158.

²⁴ Estraiikh: Escape Through Poland (wie Anm. 8), S.311; Ewa Węgrzyn verweist auf ähnliche Gründe, die polnische Juden nach 1956 von einer Emigration nach Israel abhielten. Węgrzyn: Wyjeżdżamy! Wyjeżdżamy? (wie Anm. 23), S. 158.

²⁵ Edele, Warlik: Saved by Stalin? (wie Anm. 15), S. 122.

Lebensbedingungen in Israel fürchteten.²⁶ Die Gründe, die polnische Jüdinnen und Juden zur Emigration trieben oder sie davon abhielten, waren also vielfältig: persönliche Gründe, frühere Erfahrungen sowie die aktuellen politischen Entwicklungen zu beiden Seiten der polnisch-sowjetischen Grenze und andernorts.

Gewalt

Betrachten wir zunächst das Bedürfnis nach persönlicher Sicherheit – eines der grundlegendsten menschlichen Bedürfnisse überhaupt. Zwar gibt es noch immer keine aussagekräftigen Statistiken über antisemitische Gewalt gegen jüdische Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in ihre Heimatorte auf sowjetischem Gebiet zurückkehrten, doch weist die vorliegende Forschung darauf hin, dass es ein gewisses Maß an Gewalt gegen Jüdinnen und Juden gab, obwohl, wie Franziska Exeler anführt, „der sowjetische Staat schon bald erfolgreich Gewalthandlungen von Seiten nichtstaatlicher Akteure unterband“. Die unmittelbaren Nachkriegsjahre sind eine Grauzone, eine weitgehend unerforschte Zeit, möglicherweise wurde ethnisch motivierte Gewalt damals in der schwammigen Kategorie „Banditentum“ erfasst.²⁷ Auch Smilovickij führt aus, dass Jüdinnen und Juden, die an ihre früheren Wohnorte in der BSSR zurückkehrten, Angst vor Auseinandersetzungen mit jenen hatten, die ihre Häuser geplündert oder in Besitz genommen hatten.²⁸ Sheila Fitzpatrick ist sogar der Ansicht, dass im westlichen Belarus und in der Ukraine in den Nachkriegsjahren das Ausmaß von Antisemitismus „vergleichbar mit der besser erforschten Situation in Polen“ gewesen sei; der einzige Grund, warum diese „ausgeprägte Feindseligkeit“ nicht in massenhafte Gewalt umschlug, sei die Tatsache gewesen, dass die sowjetischen Behörden sie „erfolgreicher unter Kontrolle hielten“.²⁹ Die vorliegende Literatur über die Sowjetunion der

²⁶ Rykała: *Przemiany sytuacji społeczno-politycznej mniejszości* (wie Anm. 23), S. 201.

²⁷ Franziska Exeler: *What Did You Do During the War? Personal Responses to the Aftermath of Nazi Occupation*. In: *Kritika. Explorations in Russian and Eurasian History* 17 (2016), S. 821.

²⁸ Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S. 137.

²⁹ Sheila Fitzpatrick: *Annexation, Evacuation, and Antisemitism in the Soviet Union 1939–1946*. In: Mark Edele, Sheila Fitzpatrick, Atina Grossmann (Hg.): *Shelter from the Holocaust: Rethinking Jewish Survival in the Soviet Union*. Detroit 2017, S. 143f.

Nachkriegszeit belegt eindeutig einen mehr oder weniger offenen Antisemitismus, der seinen Höhepunkt während der antisemitischen Kampagnen der späten 1940er und frühen 1950er Jahre erreichte; was das Ausmaß der Gewalttaten angeht, scheint sich die Lage in der UdSSR jedoch deutlich von der Situation in Polen zu unterscheiden.³⁰ Pogrome wie jenes 1945 in Kiev oder die Verleumdungen wegen angeblichen Mordes im selben Jahr in L'viv blieben auf sowjetischer Seite Einzelergebnisse.³¹

Holocaustüberlebende aus der BSSR berichten, dass sie von Gewalthandlungen wussten, und aus ihren Erzählungen spricht auch die Angst, die sie bei ihrer Rückkehr begleitete. Tsilah Kopolovits fühlte sich bei ihrer Rückkehr nach Mir bedroht, auch wenn sie betont, dass in ihrem Dorf keine Jüdinnen oder Juden umgebracht wurden.³² Allen Small, ein Überlebender aus Iwje, berichtet allerdings vom Mord an Betzalel Ginsburg, einem vormaligen jüdischen Partisanen, der sich kurz nach der Befreiung im nahegelegenen Dorf Dokudowo ereignete.³³ In einem Archiv findet sich auch ein Bericht darüber, wie in Iwje im April 1945 ein jüdischer Überlebender aus antisemitischen Motiven verprügelt wurde.³⁴

Doch auch wenn die Jüdinnen und Juden, die aus ihren Unterschlüpfen oder von den Orten ihrer Evakuierung in ihre Wohnungen im westlichen Belarus zurückkehrten, in Furcht lebten, war das Ausmaß antijüdischer Gewalt, die zur selben Zeit in Polen verübt wurde, für die Betroffenen weitaus bedrückender. Chaja Movshovitz aus Iwje wurde 1946 aus einem Arbeitslager im Landesinneren von Russland entlassen

³⁰ Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S.107–116; Micel': *Evrei Ukrainy* (wie Anm. 6), S. 120–122; Jurij Šapoval: *Borot'ba proty „bezridnoho kosmopolityzmu“ i sprava Evreiskoho antifašysts'koho komitetu*. Kiev 2001, S.208–251; Mordechaj Altshuler, Saadya Sternberg: *Religion and Jewish Identity in the Soviet Union* (wie Anm. 20), S.59–80; Arno Lustiger: *Rotbuch. Stalin und die Juden*. Berlin 1998.

³¹ Bemporad: *Legacy of Blood* (wie Anm. 6), S. 121–125; Micel': *Evrei Ukrainy* (wie Anm. 6), S. 63–69.

³² Zakchaim: *VHA* (wie Anm. 2).

³³ Allen Small: Telefoninterview mit Magdalena Waligórska, 4. 11. 2021. Der Bericht über den Mord wurde vom Neffen des Opfers, Howard Ginsburg, bestätigt (Telefoninterview mit Magdalena Waligórska, 2. 11. 2021).

³⁴ Im April 1945 beschwerte sich T. Elenberg, der Leiter der Gemeinschaftsküche von Iwje, beim Parteikomitee des Bezirks über den Leiter der örtlichen Polizei, Nikolaj Kurassov, der ihn als „kike“ und „deutschen Spion“ beschimpft sowie „geduldet habe, dass man ihn verprügelte“. Sitzungsprotokolle des Büros des Distriktkomitees: 1945. *Dziaržaŭny archiŭ hramadskich abjadnanniaŭ Hrodzienskaj voblasti DAHA*, 2460/1/25, S.44.

und reiste daraufhin nach Polen. Sie berichtet davon, dass Polen den Zug mit Gegenständen bewarfen und Jüdinnen und Juden beschimpften, wenn der Zug in Bahnhöfen hielt.³⁵ Es gibt auch Belege dafür, dass Jüdinnen und Juden, die schon 1945 von der Sowjetunion nach Polen „repatriert“ worden waren, von den Gewalthandlungen auf polnischem Territorium wussten. Als Tsilah Kopolovits im Juli 1945 in Mir den Zug bestieg, der sie nach Polen bringen sollte, warnte man sie und sagte ihr, sie solle sich in Acht nehmen, sobald der Zug die Grenze überquert habe:

„Wir gingen zum Bahnhof. Da waren schon viele Leute. [...] Man sagte uns: Wenn ihr nach Białystok kommt, eine Stadt in Polen, dann macht die Türen nicht auf. Die Polen hämmern gegen die Türen, sie haben Pistolen, sie schlagen die Juden und bringen sie um. Die Leute wussten das schon.“³⁶

Auch Allen Small aus Iwje erinnert sich an eine solche Warnung. Ein Leutnant der Roten Armee, der mitbekam, dass Small mit dem Gedanken an eine „Repatriierung“ spielte, warnte ihn vor den Polen mit den Worten: „*Oni ubijut tebja.*“ (*Die bringen dich um.*)³⁷ Da die problematische Situation der Juden in Polen also offenbar bekannt war, erscheint es paradox, dass sich dennoch so viele Juden, die sich zum Zeitpunkt der Befreiung auf sowjetischem Boden befanden, auf den Weg nach Polen machten und sich damit unmittelbarer Gefahr aussetzten. Um das zu verstehen, muss man auch andere Faktoren betrachten, die die Migrationsentscheidungen von Jüdinnen und Juden ebenfalls beeinflussten.

Leben auf dem „jüdischen Friedhof“

Einer dieser Gründe war das Anliegen, sich um die Massengräber zu kümmern sowie das Andenken an jüdisches Leben zu bewahren, und zwar gerade an den Orten, an denen die jüdische Bevölkerung fast gänzlich ausgelöscht worden war. Die Vorstellung, dass Polen und die BSSR einen riesigen „jüdi-

³⁵ Bernie Kesler: Zoom-Interview mit Magdalena Waligórska, 26.10.2021.

³⁶ Zakchaim: VHA (wie Anm. 2).

³⁷ Small: Telefoninterview (wie Anm. 33).



1 Das Haus von Maj-siej Koščar nach dem Krieg in Iwje

schen Friedhof“ darstellten, bedeutete für manche der überlebenden Juden, dass es unmöglich war, dort wieder jüdisches Leben aufzubauen; andere dagegen fühlten sich verpflichtet, an diesen Orten zu bleiben, um die verbliebenen Spuren jüdischen Lebens zu erhalten, selbst wenn das bedeutete, nur noch Massengräber vor dem Vergessen zu bewahren.

Diese Massengräber waren die wichtigsten symbolischen Orte, die die Überlebenden besuchten, „heilige Stätten“, die sie aufsuchten, bevor sie auswanderten.³⁸ Für jene Jüdinnen und Juden, die emigrierten, war es nicht leicht, die Gräber ihrer Familien und Freund*innen zurückzulassen, und jene, die sich dazu entschlossen, an ihren Heimatorten zu bleiben, taten das auch, weil sie es als notwendig ansahen, sich um die Massengräber zu kümmern. Majsiej Koščar, der nach dem Krieg in Iwje bleiben wollte, war der Ansicht, dass „jemand das Andenken bewahren musste“.³⁹ Auch Baran Lazaravitsch blieb in Iwje, weil „Gräber das Einzige waren, was ihm noch geblieben war“.⁴⁰ Für andere war dagegen die Nähe der Mas-

³⁸ Arie Medved in Gicrc Bejgiel: *Mayn shtetele Berezna*. Tel Aviv 1954, S. 124; Dvora Rokovitch-Resel in Nachman Blumental: *Sefer Mir*. Jerusalem 1962, S. 648.

³⁹ Tamara Baradach: Zoom-Interview mit Ina Sorkina, 6.4.2021.

⁴⁰ Lena Bondar: Zoom-Interview mit Ina Sorkina, 13.6.2021.



2 Der Holocaustüberlebende Majsiej Koščar mit seiner Familie nach dem Krieg in Iwje

sengräber gerade der Grund, um wegzugehen. Im *yizkor bukh* (Gedenkbuch) von Iwje schreibt Schmuël Geller, dass er anfang, über das Auswandern nachzudenken, weil er „die Atmosphäre, die die Massengräber verbreiteten, nicht mehr aushielt“.⁴¹ Samuel Katz aus Iwje berichtet, dass die Erkenntnis dessen, dass „all unsere Liebsten vor den Toren der Stadt begraben lagen“, einer der Gründe waren, die ihn und seine Schwester zur Emigration bewogen hatten.⁴² Die unmittelbare Nähe von Orten, an denen Verbrechen des Holocaust begangen worden waren, stellte für Jüdinnen und Juden in Belarus eine fortwährende Erinnerung an eine traumatische Vergangenheit dar, die viele hinter sich lassen wollten.

Wirtschaftliche Perspektiven und soziale Mobilität

Während die einen sich der Vergangenheit zuwandten, blickten die anderen in die Zukunft. Obwohl sie ihren Besitz verloren hatten, und trotz der allgemeinen Armut und der Kriegsschäden, hatten Jüdinnen und Juden in Belarus gute Aussichten

⁴¹ Shmuël Geller: Zitiert in Moshe Kahanovich: *Sefer zikaron li-kehilat Ivje*. Tel Aviv 1968, S. 630.

⁴² Samuel Katz: VHA, 26. 6. 1996.

darauf, ihre wirtschaftliche Situation zu verbessern, da alle den gleichen Zugang zum Arbeitsmarkt hatten und es keinen institutionellen Antisemitismus gab.⁴³ Während für Holocaustüberlebende in Polen nach dem Krieg die Arbeitslosigkeit, oftmals bedingt durch Diskriminierung, eines der drängendsten Probleme darstellte – in manchen Städten im Bezirk Warschau hatte nur knapp ein Viertel der registrierten Jüdinnen und Juden Arbeit –, war die Situation in der UdSSR besser.⁴⁴ Wie Leonid Smilovickij berichtet, waren jüdische Fachleute in den unmittelbaren Nachkriegsjahren äußerst gefragt. 1946 waren 6,1 Prozent der Führungskräfte in Belarus Jüdinnen und Juden, etwa Funktionär*innen in Partei und Regierung, Filialleiter*innen der Staatsbank, Direktor*innen von Bildungseinrichtungen und Unternehmen oder Leiter*innen von Schulämtern und Gesundheitsämtern.⁴⁵ Im akademischen Jahr 1946/47 waren in Belarus 47,5 Prozent der Universitätsdozent*innen und knapp ein Fünftel der Studierenden Juden.⁴⁶

Ähnliches lässt sich in den ländlichen Gegenden beobachten. Dokumente aus den Archiven von Mir und Iwje weisen darauf hin, dass Jüdinnen und Juden unter Fach- und Führungskräften stark vertreten waren. Der Tierarzt Efim Kutsharew aus Mir fand nach der Rückkehr an seinen Heimatort nicht nur sofort eine Stelle, sondern wurde auch von einer anderen Gemeinde als Spezialist hinzugezogen.⁴⁷ In den unmittelbaren Nachkriegsjahren standen Jüdinnen und Juden an der Spitze zahlreicher Einrichtungen in Mir, darunter dem Krankenhaus, der örtlichen Handelskooperative (*RayTorg*), der Versorgungseinrichtung der Gemeinde (*RayKomKhoz*) und der Gemeinschaftsküche. Auch der örtliche Staatsanwalt und der Sekretär der Parteiorganisation des Gesundheitsamtes des Bezirks waren jüdisch.⁴⁸ In Iwje standen Jüdinnen und Juden an der Spitze der Filiale der Staatsbank, des Büros für landwirt-

⁴³ Adler: *Survival on the Margins* (wie Anm. 8), S.237.

⁴⁴ Alina Skibińska hat einige Statistiken zusammengestellt, die Auskunft über den Arbeitsmarkt in den ersten Nachkriegsjahren in den Städten des Bezirks Warschau geben. Siehe Alina Skibińska: *Powroty ocalałych. Z tomu. Prowincja noc Życie i zagłada Żydów w dystrykcie warszawskim*. Warschau 2007, S.556f.

⁴⁵ Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S.97.

⁴⁶ Ebd., S.105f.

⁴⁷ Distriktkomitee der KP(b)B von Mir: *Memoranden, Informationen über Landwirtschaft, Arbeit in den Parteiorganisationen, Personal des Distriktkomitees der Partei*, 8.8.1944 – 20.12.1945. 1/3, S.24.

⁴⁸ DAHA Hrodna: 2190/1/6, S.19; Ebd.: 13, S.1f; Ebd.: 25, S.9; Ebd.: 44, S.27.

schaftliche Beschaffung (SelPO), des Industriekomplexes, der Stelle für Wiederverwertung, der Druckerei und der Gerberei. Auch der stellvertretende Leiter der regionalen Finanzbehörde, der Notar, der Sekretär des regionalen Exekutivkomitees, der Direktor des Waisenhauses, der Leiter der Krankenambulanz sowie der Vertreter des Distriktkomitees des Komsomol waren jüdisch.⁴⁹ Derartige Positionen wurden vor allem an Jüdinnen und Juden vergeben, die zuvor als Soldaten an der Front oder als Partisan*innen gekämpft hatten.

Jüdinnen und Juden, die Soldaten oder Partisan*innen gewesen waren, wurden auch für die Polizei und den Geheimdienst rekrutiert. Am 1. Januar 1947 waren in der BSSR 4,4 Prozent der Beschäftigten in solchen Organisationen jüdisch.⁵⁰ Smilovickij berichtet, dass die staatlichen Organe auf jüdische Funktionär*innen setzten. Diese sahen sie als zuverlässig an und versprachen sich von ihnen die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Bekämpfung von Kriminalität und das Aufspüren ehemaliger Nazikollaborateure.⁵¹ Zahlreiche Jüdinnen und Juden, die in den Staatsdienst gingen, taten dies nicht zuletzt, weil sie die Täter*innen vor Gericht bringen wollten, die Gewalt gegen Jüdinnen und Juden verübt und jüdischen Besitz geplündert hatten.⁵² Allerdings wurden jüdische Polizisten und Funktionäre des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKWD) sowohl von Seiten der Bevölkerung als auch seitens nichtjüdischer Kolleg*innen misstrauisch beäugt, weil man ihnen unterstellte, sie bevorzugten „ihresgleichen“.⁵³ Natürlich bot sich Jüdinnen und Juden im Staatsdienst, ebenso wie ihren nichtjüdischen Kolleg*innen, hin und wieder die Gelegenheit, Mitglieder ihrer Gemeinschaft zu unterstützen. Sie halfen zurückkehrenden Jüdinnen und Juden, ihren Besitz wiederzuerlangen, Arbeit zu finden, so viele Lebensmittelkarten zu bekommen, wie ihnen zustanden, und sich gegen Antisemitismus zur Wehr zu setzen.⁵⁴ Gleichzeitig

⁴⁹ Ebd.: 2460/1/2, S. 7; Ebd.: 3, S. 49–60; Ebd.: 10, S. 72; Ebd.: 68, S. 13.

⁵⁰ Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S. 252.

⁵¹ Ebd., S. 260.

⁵² Allein in Iwje fanden vier ehemalige jüdische Partisanen Arbeit bei der örtlichen Außenstelle des NKWD. Siehe Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S. 269. Zu Berichten über Juden, die in den Dienst der staatlichen Sicherheitsbehörden traten, weil sie Vergeltung wollten, siehe Small: VHA (wie Anm. 33), 5. 10. 1995.

⁵³ Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S. 260.

⁵⁴ Chodosz: VHA, 14. 1. 1996; Small: VHA (wie Anm. 33); Yitzak Melamed: Telefoninterview mit Magdalena Waligórska, 8. 10. 2021.

war es für Jüdinnen und Juden schwierig, befördert zu werden, und sie wurden oftmals Opfer antisemitischer Diskriminierung.⁵⁵

Abgesehen von einer Anstellung in der öffentlichen Verwaltung und bei den Sicherheitsorganen des Staates bot das System der UdSSR Jüdinnen und Juden uneingeschränkten, manchmal sogar privilegierten Zugang zu höherer Bildung. Als sich Marija Gil'movskaja und Sara Lander aus Mir, die beide in Partisanenverbänden aktiv gewesen waren, an der Medizinischen Hochschule in Minsk beziehungsweise der Technischen Universität in Leningrad bewarben, wurden sie bevorzugt behandelt.⁵⁶ Natürlich kamen nicht alle Jüdinnen und Juden in den Genuss der besonderen Privilegien, die ehemaligen Widerstandskämpfer*innen zuteilwurden, und all jene, die sich entschlossen, in der Sowjetunion zu bleiben, mussten schon bald feststellen, dass ihnen ihre ethnische Zugehörigkeit bei der Suche nach einer guten Stelle oder der Bewerbung um einen Studienplatz häufig im Weg stand.⁵⁷

Die Politik der Sowjetunion

Zwar verschaffte das Sowjetregime den jüdischen Überlebenden ein Gefühl der Sicherheit und eröffnete ihnen gewisse berufliche Möglichkeiten, doch brachte es auch Einschränkungen mit sich, Repressionen sowie staatlichen Antisemitismus, was dazu führte, dass zahlreiche Jüdinnen und Juden dem sowjetischen Modell zumindest ambivalent gegenüberstanden. Insbesondere für jüdische Unternehmer*innen hatte das sowjetische System schwerwiegende Nachteile. Tsiporah Singer aus Iwje musste erleben, wie ihr Familienunternehmen mit samt ihrem Haus verstaatlicht wurde und ihr Vater verhaftet und in ein Lager nach Baranawitschy gebracht wurde.⁵⁸ Berko (Beryl) Bakszt, dessen Schuhfabrik in Iwje gleichfalls verstaatlicht wurde, versteckte in den Nächten seine Kinder, weil er fortwährend eine Deportation durch die Sowjets fürchtete.⁵⁹

⁵⁵ Smilovickij: *Evrei Belarusi* (wie Anm. 6), S.252; Estraiikh: *Escape Through Poland* (wie Anm. 8), S.308.

⁵⁶ Marija Gil'movskaja: VHA, 24.1.1997; Sara Lander: VHA, 17.6.1998.

⁵⁷ Rita Ostrowskaja: *Juden in der Ukraine 1989–1994. Ostfildern-Ruit 1996*, S.8.

⁵⁸ Tsiporah Singer: VHA, 9.3.1997.

⁵⁹ Laura Beth Bakst: *The Shoemaker's Son. The Life of a Holocaust Resister*. Amsterdam 2021, S.30–31.

Viele Jüdinnen und Juden sahen auch mit Bestürzung, wie jüdische Kultstätten für säkulare Zwecke in Beschlag genommen wurden. So nutzten die Sowjets etwa das Gebäude der berühmten Jeschiva in Mir für Versammlungen und Tanzveranstaltungen.⁶⁰ Die drei Synagogen in Iwje hatten alle den Krieg überstanden, wurden jedoch in ein Kulturzentrum, eine Bäckerei und ein Elektrizitätswerk umgewandelt. Viele Juden standen dem sowjetischen System außerdem misstrauisch gegenüber, weil Jüdinnen und Juden 1940 nach Sibirien und Kasachstan deportiert worden waren, obwohl dadurch Tausende gerettet worden waren.⁶¹ Auch dass Jüdinnen und Juden nur zögerlich in die sowjetischen Evakuierungsprogramme aufgenommen worden waren, sorgte bei vielen für Enttäuschung.⁶² Der Beginn des Krieges mit Nazideutschland hatte in der gesamten Sowjetunion auch einen „eklatanten Anstieg an alltäglichem Antisemitismus“ zur Folge gehabt, den sowohl jene Juden schmerzhaft zu spüren bekommen hatten, denen die Flucht gelungen war, als auch jene, die zurückgeblieben waren.⁶³

Eine der Auswirkungen dieser Tendenzen war der Antisemitismus in den Reihen sowjetischer (und anderer) Partisan*innen, der jüdischen Überlebenden lebhaft in Erinnerung blieb. Jüdinnen und Juden, die sich in die Wälder geflüchtet hatten, waren bei den Partisaneneinheiten nicht immer willkommen – vor allem, wenn sie keine Waffen besaßen – und sahen sich manchmal auch offener Gewalt ausgesetzt.⁶⁴ Allen Small aus Iwje berichtet davon, bei seiner Flucht aus dem



3 David und Batya Bakszt, die Kinder von Berko Bakszt in Lida, 1945

⁶⁰ Jack Sutin: VHA, 8.4.1996.

⁶¹ Adler: *Survival on the Margins* (wie Anm. 8), S. 111.

⁶² Rachel Erlich: *Summary Report of Eighteen Intensive Interviews with Jewish DPs from Poland and the Soviet Union*. New York 1949, S. 6.

⁶³ Fitzpatrick: *Annexation, Evacuation, and Antisemitism* (wie Anm. 29), S. 133–160.

⁶⁴ Josif Levin: VHA, 10.8.1995.

Ghetto auf „böswillige Partisanen“ gestoßen zu sein, die ihn erschießen wollten. Nur das Versprechen, ihnen Wertsachen von Jüdinnen und Juden auszuhändigen, die noch im Ghetto versteckt waren, rettete ihn vor der Exekution.⁶⁵ Simcha Itzkowitz aus Mir erzählt, dass sein ältester Bruder 1943 aus antisemitischen Motiven von Partisanen ermordet wurde.⁶⁶ Marija Gil'movskaja, ebenfalls aus Mir, berichtet über sexuelle Gewalt an jüdischen Frauen im Kreis sowjetischer Partisanentruppen.⁶⁷ Philipp Kinn aus Iwje erzählt von der Hinrichtung jüdischer Mädchen in einer Einheit sowjetischer Partisanen, nachdem der Kommandant beschieden hatte, dass die Mädchen nicht mit der Einheit Schritt halten konnten, und sie beschuldigt hatte, die Kämpfer mit sexuell übertragbaren Krankheiten zu infizieren.⁶⁸ Derlei Erfahrungen prägten das Bild, das jüdische Überlebende von der Sowjetunion und ihren Bewohner*innen hatten, und beschleunigte oftmals die Entscheidung, die UdSSR nach Kriegsende zu verlassen.

Auch staatliche Institutionen verhielten sich in den Nachkriegsjahren gegenüber jüdischen Überlebenden bisweilen brutal. Vor allem die Vorstellung, zum Dienst in der Roten Armee eingezogen zu werden, stellte für viele eine Schreckensvision dar. Jack Sutin aus Mir umging die Einberufung, indem er die ärztlichen Gutachter bestach.⁶⁹ Philipp Kinn, der den Krieg ebenfalls in einer Partisaneneinheit überlebt hatte, schlug sich unmittelbar nach Kriegsende in Richtung Westen nach Polen durch, um eine Einberufung zu vermeiden.⁷⁰ Viele Juden, denen es gelang, dem Militärdienst zu entgehen, mussten in Bergwerken Zwangsarbeit leisten. Der Vater von Marsha Zoltak musste zweieinhalb Jahre in Sibirien arbeiten, bevor er nach Mir zurückkehren durfte, wo er feststellen musste, dass seine Familie, die überlebt hatte, ohne ihn nach Polen aufgebrochen war.⁷¹ Die ständige Gefahr, in die Armee eingezogen zu werden, in eine berufsbildende Schule oder eine Arbeitskolonne in den Kohlebergwerken im Donbass oder im Kusnetsker Becken gesteckt zu werden, verstärkte nur noch die allge-

⁶⁵ Small: VHA (wie Anm. 33).

⁶⁶ Simcha Itzkowitz: VHA, 27. 8. 1996.

⁶⁷ Gil'movskaja: VHA (wie Anm 56).

⁶⁸ Philipp Kinn: VHA, 6. 8. 1998.

⁶⁹ Sutin: VHA (wie Anm. 60).

⁷⁰ Kinn: VHA (wie Anm. 68).

⁷¹ Marsha Zoltak: VHA, 9. 6. 1996.

meine Angst jüdischer Überlebender, die versuchten, sich an ihren Heimatorten ein neues Leben aufzubauen.⁷²

Nach dem Krieg erfuhren etliche jüdische Überlebende regelmäßig Repressionen vonseiten des sowjetischen Staates. Josif Levin aus Iwje war vierzehneinhalb Jahre in sowjetischen Gefängnissen inhaftiert, eine Zeit, die er seinen „zweiten Holocaust“ nennt. 1948 wurde er wegen Spionage verurteilt und in ein Arbeitslager nach Semipalatinsk deportiert. Nach Stalins Tod kam er frei, kehrte in seinen Heimatort zurück und bemühte sich unverzüglich um eine „Repatriierung“ nach Polen. Dadurch zog er erneut die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich, und nachdem er unter Folter falsche Geständnisse gemacht hatte, wurde er zu weiteren zehn Jahren Haft verurteilt.⁷³

Auch wenn solche extremen Fälle politischer Repression die Ausnahme darstellten, war manchmal schwer zu unterscheiden, was allgemeine Maßnahmen staatlicher Überwachung und Ausbeutung, die den Alltag in der Sowjetunion bestimmten, oder versteckter Antisemitismus waren. Wurden etwa die unrealistisch hohen Quoten bei der Produktion von landwirtschaftlichen Erzeugnissen oder Holz oder beim obligatorischen Ankauf von Staatsanleihen nicht erfüllt, so diente das oft als Vorwand dafür, leitende Angestellte zu entlassen, und davon waren auch Jüdinnen und Juden betroffen.⁷⁴

Fazit

Obwohl unter Jüdinnen und Juden in der Sowjetunion bekannt war, dass in Polen antijüdische Gewalttaten verübt wurden, entschlossen sich zahlreiche jüdische Überlebende und Evakuierte aus dem westlichen Teil von Belarus zur Emigration. Fortgetrieben wurden sie von den Traumata, die sie an bestimmten Orten und in bestimmten gesellschaftlichen Strukturen erlitten hatten, von der Furcht vor Antisemitismus, der Abneigung gegen die Politik der Sowjetunion sowie einer gewissen Gruppendynamik; angezogen wurden sie von der Aussicht auf ein neues Leben in Israel, der Wiedervereinigung mit

⁷² DAHA Grodno: Sitzungsprotokolle des Büros des Bezirkskomitees der Partei, 19. 7. 1944 – 24. 12. 1944. 2190 /1/Fall 6, S. 11.

⁷³ Levin: VHA (wie Anm. 64).

⁷⁴ DAHA Grodno: Beschluss des Regionalkomitees der KP(b)B von Maladziečna, betreffend die Arbeit des Distriktkomitees der Partei. 2460/1/6, S. 6.

der eigenen Familie in anderen Ländern sowie besseren wirtschaftlichen Perspektiven außerhalb der von den Sowjets kontrollierten Zone. Denn für viele Jüdinnen und Juden, die sich repatriieren lassen wollten, war Polen bereits von Anfang an nur eine Durchgangsstation auf dem Weg nach Westen.

Bemerkenswert ist, dass bestimmte Faktoren einen Teil der Betroffenen zum Weggang motivierten, einen anderen dagegen zum Bleiben. So war etwa die unmittelbare Nähe von Orten der Grausamkeit für viele Überlebende unerträglich, andere dagegen sahen es als notwendig an, gerade an diesen Orten zu bleiben und die Massengräber als Gedenkstätten zu bewahren. Und während die sowjetische Politik (etwa mit ihrer Verstaatlichungspraxis) viele Jüdinnen und Juden davon abhielt, sich dauerhaft in einem der von den Sowjets kontrollierten Länder niederzulassen, profitierten andere von den Vorteilen, die ihnen das System bot (Zugang zu Bildung, soziale Mobilität), und entschieden sich, zu bleiben.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse dieser ersten Überlegungen ist jedoch, dass Gewalt offenbar nicht unbedingt ein maßgeblicher Grund war, weshalb Jüdinnen und Juden in den Nachkriegsjahren emigrierten. Wenn man aufgrund der aktuellen Forschungslage davon ausgehen kann, dass antijüdische Gewalt in Polen nach dem Jahr 1944 sowohl quantitativ als auch qualitativ stärker ausgeprägt war als in Belarus (brutalere Übergriffe, häufigere Pogrome) und dass, wie unsere Quellen berichten, Jüdinnen und Juden, die „repatriert“ wurden, sich dieser Tatsache bewusst waren, sich aber dennoch für eine Auswanderung nach Polen entschieden, so sind zwei Hypothesen denkbar: 1. Gewalt gegen Jüdinnen und Juden war nicht notwendigerweise der entscheidende Faktor bei der Frage, ob man emigrieren sollte oder nicht, hier spielten andere Aspekte eine größere Rolle. 2. Die bisherigen Annahmen bezüglich des Ausmaßes antijüdischer Gewalt im Belarus der Nachkriegszeit müssen kritisch überprüft werden. Die Beispiele nur zweier belarusischer Orte lassen vermuten, dass in der Sowjetunion in der Nachkriegszeit möglicherweise mehr antijüdische Gewalt herrschte und diese stärker ausgeprägt war, als bislang von der Forschung erfasst.

Aus dem Englischen von Felix Mayer.

BILDNACHWEIS
Abb. 1–2 Privatarchiv
Tamara Borodach
Abb. 3 Abdruck mit
freundlicher Genehmigung
der Familie Bakst